

Unterhaltungs-Beilage

des „Berliner Lokal-Anzeiger.“

Nummer 104.

Donnerstag, 5. Mai 1910.

28. Jahrgang.

Gräfin Lasbergs Entelin.

Roman von Fr. Lehne.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Er holte tief Atem.

„Mademoiselle Yvonne ist, auch wenn sie ihr Blut selbst verdienen muß, eine Dame; eine Dame, die ich wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften sehr schätze. Und sie ist mehr Dame als viele, die sich dafür ausgeben und es dennoch nicht sind. Ich achte sie viel zu hoch, als daß ich einen Flirt, wie du dich auszuzeichnen beliebtest, je mit ihr eingehen würde. Gossentlich genügt dir diese Versicherung.“

Karl und Lili verabschiedete er sich danach, und Konstanze machte eine spöttliche Verbeugung hinter ihm her. „Neben Sie wohl, mein geistreicher Herr Bruder; auf baldiges Wiedersehen und bei besserer Laune! — Also, ehre mami, da haben wir nun unser Gott weg! Schön gesagt, was?“

„Was tue ich mir, ihm zu ärgern? Denn Strafe muß sein! Entlasse ich die Yvonne, läme die Bombe erst recht zum Platzen, und er würde sich der „Dame mit den vorzüglichen Eigenschaften“ unbedingt anschauen, wenn er sie liebt. Tut er es nicht und lämmt sich nicht an sie, hab' ich mich einer guten Strafe beraubt. Und hat er doch Interesse für sie, ist es schon besser, wir behalten sie unter Aufsicht. Besser ist besser. Denkst du nicht auch?“

Yvonne meinte bald, daß es eine Meinungsverschiedenheit gegeben hätte. Lothar ließ sich vorläufig nicht mehr sehen, worüber sie sehr traurig war. Ganz ungeniert sprachen auch die Damen in Gegenwart ihrer Gesellschafterin ziemlich abfällig über Lothar, und das Stubenmädchen versuchte, ihre Beobachtungen bei Yvonne anzubringen.

Drei Wochen danach kam Lothar einmal wieder.

Er sah recht angegriffen und nervös aus.

„Ah bitte, daß meine Zimmer instand gesetzt werden; für kurze Zeit muß ich hierbleiben. Meine neuralgischen Schmerzen plagen mich so, daß ich mich Sanitätsrat Ernst in Behandlung gegeben habe. Ich kann ihm nicht zumuten, jeden Tag nach Stockholm zu kommen, und mi selbst ist die tägliche Fahrt sehr zu empfindend. Bei dem plötzlichen Witterungsanschlag habe ich mich sehr unwohl gefühlt. Ich höre euch hoffentlich nicht! Zu Pflege mache ich durchaus keine Ansprüche.“

Nun war er den Damen ein unerwünschter Hausgenosse geworden. Man wußte genau, seinem scharfen Mißmutig nicht. Aber es war sein gutes Recht, hier zu sein. Er hatte im Hause zwei Zimmer zu seiner ständigen Verfügung.

Größtenteils blieb er unsichtbar. Die Schmerzen mußten ihm wirklich sehr quälen und ihm den Schlaf rauben; man sah ihm an, daß er litt.

Die Mahlzeiten nahm er mit den Damen ein, und auch nur darum, mit Yvonne zu sehen.

Frau Agathe hatte ihm angeboten, daß Mademoiselle ihm vorlesen solle, ihn ein wenig zu zerstreuen; doch fast schroff hatte er das abgelehnt.

Meistens lag er auf der Chaiselongue in seinem Zimmer und lauschte, ob er die liebliche Stimme nicht höre, die ihn so ganz besüßelt hatte.

Einmal, als er sich einigermaßen frei von Schmerzen fühlte, war er unten geblieben und hatte gebeten, man möge etwas musizieren.

Konstanze sang recht hübsch einige italienische und französische Lieder, und Yvonne erfreute ihn durch ein deutsches Volkslied.

„Mama, soll ich unsere für morgen bestellten Mäde Manns ablassen? Sie brauchen gerade noch zwei. Wir müßten Lothar doch morgen abend nicht allein lassen“, sagte Konstanze.

„Was ist morgen? Habt ihr etwas vor?“

„Ah, die Arnoldson singt morgen Mignon, und wir hatten doch Mäde bestellt.“

„Natürlich geht ihr!“ bemerkte Lothar. „Ich brauche euch nicht. Ihr wißt, daß ich früh ins Bett gehe und froh bin, wenn ich schlafen kann.“

Und an dem Abend, als die Damen ins Theater gefahren waren, gönnte er sich eine Stunde die Gegenwart des geliebten Mädchens. Sie saßen beide im Wohnzimmer, und sie las ihm die Zeitung vor. Er lag, bequem zurückgelehnt, in einem Sessel. Die kleine Tischlampe verbreitete nur ein gedämpftes Licht, aber hell genug, ihm das liebliche Mädchengesicht in voller Beleuchtung zu zeigen. Unverwandt blickte er auf seine junge Gesellschafterin. Sie fühlte es schließlich, wurde rot und verlor ihre Sicherheit.

„Lassen Sie das Lesen, plaudern Sie ein wenig, oder singen Sie mir ein Lied, bitte. Ihre Stimme ist mir so wohlthuend.“

Sie ging hinüber in den Salon und ließ die Tür offen. Mit erschütterndem Ausdruck sang sie das Mignonlied. „Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen?“

Seine verhalten die letzten Töne. Als sie zu ihm ins Zimmer zurückkehrte, sah er da, den Kopf in die Hand gesenkt, die Augen halb geschlossen.

Erschreckt trat sie auf ihn zu. „Ist Ihnen nicht gut, Herr von Steinhausen?“

„O doch — weil Sie bei mir sind, Yvonne“, antwortete er leise.

Sie erwiderte verwirrt und senkte den Blick.

„Ich sprach die Wahrheit! Wissen Sie auch, daß Ihr Gesang mir viel verraten hat, Yvonne? Die ganze Verlassenheit und Sehnsucht des heimatischen Kindes! Nichts paßt wohl besser für Sie — und Ihr Empfinden lehnte Sie diese ergreifenden Töne. Ich möchte wohl etwas wissen — ich weiß aber nicht, ob ich Sie fragen darf.“

„O bitte, tun Sie es!“

„Ich möchte wohl wissen, ob nicht doch ein Nagel ist, der Ihre Heimat sein könnte — ob Sie wirklich so ganz verlassen sind.“

Offen erwiderte sie seinen Blick.

„Vielleicht haben Sie recht, Herr von Steinhausen. Doch es gibt Verhältnisse, die stärker sind als die Menschen. Berzählen Sie, wenn ich Ihnen nicht mehr sagen kann. Für mich ist es jetzt am besten, daß ich ganz allein meinen Weg gehe, ohne daß er mir von anderen vorgeschrieben wird. Später einmal,